

dem Satz zusammen: „Wie die Dinge jetzt laufen, wird der ganzen Wahrheit der Offenbarung und dem Evangelium kaum ein Dienst erwiesen werden können, ganz im Gegenteil.“ Man möge auf Kardinal Ratzinger hören, mahnte Beilner, der am Großen Frauentag im Dom zu Salzburg gesagt hatte, in der Kirche gebe es nur *einen* rechtmäßigen Wettbewerb, „nicht den um mehr Macht, sondern allein den um mehr Liebe“.

Diese Stimmen, die zu Toleranz, Mäßigung und christlicher Besinnung mahnten, hatten keine unmittelbare Wirkung, ließen aber eine verbreitete Stimmung sowohl im innerkirchlichen wie im öffentlichen Bereich erkennen. Wohltuende Stellungnahmen des Wiener Kardinals *Hans Hermann Groer* zur Frage der Glaubenskommission in Wien und eine verklausulierte Distanzierung des Wiener Kardinals in der Angelegenheit der *Missio Canonica* von Weihbischof Krenn ließen in der zweiten August-Hälfte vorübergehend Hoffnung auf eine Wende zum Besseren schöpfen. Doch solche Zwischentöne wurden von den Ohren der Öffentlichkeit, die nun schon seit Wochen und Monaten an lautstarken Zank innerhalb der Kirche gewöhnt war, gar nicht mehr vernommen.

Zahlreiche Kirchnaustritte als Antwort

Die direkte und indirekte Folge ist ein weiteres besorgniserregendes Ansteigen der *Kirchnaustritte* in Österreich. Allein in den Jahren 1982 bis 1988 verließen 209 611 Katholiken die katholische Kirche. Im Jahr 1988 allein mußte die katholische Kirche 35 224 Austritte zur Kenntnis nehmen, denen 3649 Eintritte gegenüberstehen. Diese ohnehin schon bedrückende Bilanz ist in den ersten Mo-

naten des Jahres 1989 österreichweit noch viel schlimmer geworden. Von Jänner bis Mai 1989 stiegen die Kirchnaustritte in den Diözesen Wien und Graz um je 14 Prozent, in Salzburg um 20 Prozent, in Innsbruck um 22 Prozent, in Eisenstadt um 24 Prozent, in St. Pölten um 30 Prozent, in Linz um 71 Prozent und in Vorarlberg, wo die Proteste gegen die Art und Weise der Bischofsernennung besonders massiv waren, um 88 Prozent.

Als einzige Diözese verzeichnet Gurk-Klagenfurt einen Rückgang von elf Prozent, der darauf zurückzuführen sein dürfte, daß in einer gezielten Aktion freigestellte Helfer jeden der Ausgetretenen persönlich aufsuchten und mit den Betroffenen die Motive ihres Kirchnaustrittes diskutieren.

Die *durchschnittliche Zunahme der Kirchnaustritte* in den ersten fünf Monaten 1989 betrug in Österreich somit 24 Prozent. Dies ist ein Alarmsignal für die gegenwärtige Situation, deren Ursachen natürlich nicht nur auf die Auseinandersetzungen der jüngsten Zeit reduziert werden können. Zweifellos hat aber die Zerstrittenheit, die vor allem in den letzten Monaten sichtbar wurde, viele Katholiken bewegt, sich von der Kirche abzuwenden.

Im Kirchnvolk träumen nun viele von der sogenannten „guten alten Zeit“ der König-Ära und vereinfachen damit das Problem in unzulässiger Weise. Wo Kardinal König, der Alterzbischof von Wien, jetzt auftaucht, wird er von nicht endenwollendem Beifall überschüttet. Der Kardinal hatte, wie Hubert Feichtlbauer meint, gewiß auch seine Schwächen als Erzbischof von Wien, und Kirchn-Insider kennen sie besser als viele Bewunderer von außen: „Aber er war natürlich ein Titan im Vergleich zu den Zwergen, die heute, (vielleicht) ohne es zu wollen, sein Werk äußerlich kaputt machen.“

Fritz Csoklich

Droht eine künstliche Hollandisierung?

Fragen an den österreichischen Pastoraltheologen Wilhelm Zauner

Als Ergänzung zum nebenstehenden Bericht (S. 456–462) befragten wir den weit über Österreich hinaus bekannten Pastoraltheologen Wilhelm Zauner, Professor an der Theologischen Hochschule in Linz, zu einigen kirchn- und pastoralpolitischen Entwicklungslinien, die den Weg der Kirche in Österreich gegenwärtig beschwerlich machen. Kernpunkt ist die Frage, läuft die gegenwärtige Entwicklung auf eine künstliche Hollandisierung – das Wort geht seit einiger Zeit um – des österreichischen Katholizismus hinaus? Gesprächspartner waren Fritz Csoklich und David Seeber.

HK: Herr Professor Zauner, von einem österreichischen Bischof wird das Wort überliefert: „Wir Österreicher haben einen so miserablen katholischen Glauben, daß wir nicht einmal zu einer ordentlichen Häresie fähig sind.“

Der Satz ist vor einigen Jahren im Zusammenhang mit dem Konflikt um Küng in der Bundesrepublik gefallen. Gegenwärtig aber sieht es so aus, als ob nicht ohne kirchnamtliches Zutun im österreichischen Katholizismus vornehmlich kleine Konventikel von Sektierern Konjunktur bekämen. Soll so der Glaube ordentlicher werden, oder brechen damit die Häresien durch?

Zauner: Ich glaube, daß mit diesem Satz etwas Richtiges getroffen ist. Daß der Österreicher nicht so häresiefähig ist, unterscheidet ihn vielleicht vom Deutschen. Der Österreicher denkt sich seinen Teil und läßt die anderen reden, sagt Grillparzer. Der Österreicher denkt sich seinen Teil, weil er auch nicht reden durfte, als er durch die Gegenreformation katholisch gemacht wurde. Die Habs-

burger haben den Österreichern den Katholizismus wieder verordnet. Darum kann man im nachhinein nicht annehmen, daß dieser Glaube sehr tief auf persönliche Überzeugungen gründet. Man ist katholisch geworden, um keine Schwierigkeiten mit der Staatsmacht zu bekommen. Dazu kommt noch ein zweiter Grund: Der Österreicher ist ein Pragmatiker, kein Ideologe. Ihm sind theoretische Auseinandersetzungen eher peinlich, und wenn sie zu lange dauern, wischt er sie mit der Bemerkung weg: Wir haben doch alle einen Herrgott. Wer aber nicht tief genug gedacht hat, ist leicht verführbar.

„Man prägt eine Formel und verwendet sie“

HK: Ist das wirklich eine Erklärung für die sektenhaften Gruppen, die sich in Österreich gegenwärtig breit machen? Sie beanspruchen ja durchwegs, die Glaubenswahrheit in reinsten und unverfälschter Form zu vertreten ...

Zauner: Bei manchen dieser Gruppen geht es wohl im Grunde gar nicht um Glaubensfragen, sondern um den Drang, beachtet zu werden. In der Öffentlichkeit aber sagt man: Der Glaube muß vertieft werden. Das stimmt ja immer, darum sind solche Sätze sehr praktikabel. Die Methode dieser Konventikel ist leicht durchschaubar: Man prägt eine Formel und verwendet sie, nicht um den Glauben zu vertiefen, sondern um sie als Lackmuspapier zu gebrauchen: Gehörst du zu meiner Partei? Wird das Lackmuspapier rot, dann gehörst du nicht zu mir. So macht man z. B. aus der Abtreibungsfrage eine solche Formel. Wer wäre nicht gegen die Abtreibung? Aber man kann auch aus der Abtreibung eine solche Prüfparole machen: Wer anfängt zu differenzieren, bei dem färbt sich schon das Lackmuspapier rot. Die Formel ist undifferenziert zu übernehmen.

HK: Und auch die Formeln sind wenig auf Grundwahrheiten des Glaubens bezogen?

Zauner: Im Gegenteil! Man gewinnt sie meist aus Bereichen des Glaubens, in denen keine letztverbindliche Lehre und keine definierte Formulierung der Lehre vorliegt, wie z. B. in der Frage der Empfängnisverhütung, des pastoralen Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen, mit Homosexualität oder Pornographie, aber auch aus dogmatischen Fragen wie z. B. die „Weihefähigkeit“ der Frau. Wer in diesen Fragen Unterscheidungen anbringt, geschichtliche, dogmatische, moral- oder pastoraltheologische Erwägungen anstellt und nicht einfach die Formel übernimmt, der gehört nicht zur eigenen Partei, die sich selbst als „papsttreu“ definiert.

HK: Aber diese Konventikel sind laut und finden offenbar ein lautes Echo ...

Zauner: Ja, und der Lautsprecher, der heute allein zur Verfügung steht, das sind die Medien. Um so merkwürdiger ist es, daß gerade von dieser Seite ständig über die Medien geschimpft wird, die seien an allem Unheil schuld.

Gleichzeitig tut man aber alles, um in den Medien genannt zu werden. Man provoziert, weil man beachtet werden will.

„Das ist ein Pubeszenten-Phänomen“

HK: Wie weit sind sie eigentlich verbreitet? Und was verbindet sie letztlich? Es gibt Priesterkreise, es gibt lautstarke Pornobekämpfer mit fundamentalistischer Mentalität, es gibt die Anhänger und Wallfahrer des Anderl von Rinn, es gibt den „13er“, es gibt fundamentalistisch angehauchte theologische Einrichtungen. Es gibt das Engelwerk mit nicht unbeachtlicher Unterstützung einzelner Geistlicher. Was charakterisiert sie eigentlich?

Zauner: Es gibt bei uns in Oberösterreich vor allem den Kreis, der sich um eine Monatszeitschrift, die am 13. erscheint, sammelt und sich deswegen „Der 13.“ nennt. Damit wird sehr beziehungsweise angedeutet, die Gottesmutter von Fatima und unsere Zeitung erscheinen jeweils am gleichen Tag. Es gibt den Kreis um den Fotografen *Martin Humer*, der sich an das Problem der Pornographie angehängt hat. Dann gibt es eine Arbeitsgemeinschaft zum Schutz des Lebens, eine ganz kleine Gruppe, die sich „Ärzte für das Leben“ nennt, und von daher geht die Linie zu jener Gruppe, die die Verehrung des „Anderl von Rinn“ in Tirol weiterbetreiben möchte.

HK: Der Kult des „Anderl von Rinn“, einem Kind, das im Mittelalter einem angeblichen Ritualmord von Juden zum Opfer fiel, ist vom Innsbrucker Diözesanbischof *Reinhold Stecher* vor einiger Zeit untersagt worden. Einige kleinere Gruppen protestieren dagegen. Gibt es antisemitische Verbindungen zwischen den verschiedenen Konventikeln?

Zauner: Ich vermute, daß sehr tiefsitzende Einstellungen den Grund für derlei Verbindungen bieten, ich möchte das einmal als „faschistische Persönlichkeitsstruktur“ bezeichnen.

HK: Faschistisch? Das ist ein sehr belasteter politischer Begriff ...

Zauner: Ich meine das nicht politisch, auch nicht religiös, sondern psychologisch. Es gibt Persönlichkeitstypen, die nicht imstande waren, eine entsprechende Identität auszubilden. Daher wollen sie ihre Identität von außen beziehen, von einem Führer oder einem Guru, von einer Partei oder einer Gruppe. Das ist ein Pubeszenten-Phänomen. Ich glaube, daß eine solche Persönlichkeitsstruktur die überraschende Ähnlichkeit bestimmter Phänomene im religiösen und politischen Bereich erklärt, auch einen gewissen Antisemitismus. Man braucht Feinde, man braucht Leute, die nicht zur eigenen Gruppe gehören. Man braucht Exkommunikation, weil man noch nicht fähig ist zur Kommunikation.

HK: Es gibt – Sie deuteten es oben schon an – solche Gruppen nicht nur kirchlich, sondern auch politisch. Erst kürzlich hat sich eine winzige politische Gruppe als

„Neue Volkspartei“ konstituiert, um eine „katholische Alternative“ zur ÖVP zu sein. Das mag alles nicht sehr bedeutungsvoll sein, zeigt aber eine bestimmte Atmosphäre an. Werden da auch Einflüsse aus anderen Ländern sichtbar?

Zauner: Gewiß gibt es eine innere Verwandtschaft zu Strömungen im Ausland. Was den politischen Bereich betrifft, muß man sagen, die Kirche in Österreich ist nach dem Zweiten Weltkrieg einen langen, beschwerlichen und guten Weg gegangen. Nun gibt es kleine Gruppen, die es nicht verkraften können, daß der Staat oder eine Partei nicht mehr die Geschäfte der Kirche besorgt. Da wird dann auch eine tiefe Enttäuschung solcher Kreise an der österreichischen Volkspartei sichtbar, die nicht mehr bereit ist, sich als ein ins Politische verlängerter Arm der Kirche zu verstehen.

„In Rekonvaleszenz seit dem Konzil“

HK: Wo sehen Sie die tieferen geistig-gesellschaftlichen Wurzeln dieser Gruppen und Bewegungen? Sind sie in ihrer Haltung eine Reaktion auf den eingangs von Ihnen geschilderten Pragmatismus der Österreicher, der auch in der Kirche stark Eingang gefunden hat? Ist es ein Bedürfnis nach Klärung prinzipieller Positionen?

Zauner: Mein Hausarzt hat mir erklärt, daß im Körper immer Krankheitserreger da sind, die man gar nicht bemerkt, wenn man gesund ist, die aber zum Zug kommen, wenn der Gesamtorganismus irritiert ist. Das Konzil nahm höchst notwendige Operationen am Leib der Kirche vor. Nun ist dieser sozusagen in Rekonvaleszenz, da können so kleine Bakterien manchen Effekt erreichen, der bei voller Gesundheit ausbliebe.

HK: Gibt es nicht auch ganz konkrete Schwächen der Kirche in Österreich, die das Aufkommen solcher Konventikel begünstigen? Hat nicht beispielsweise die Kirche mit ihrem Rückzug aus der Parteipolitik bzw. aus bestimmten Parteibindungen, den Vorwurf kann man ja in eher konservativen Kreisen der Volkspartei auch hören, die christlichen Politiker im Lande weithin allein gelassen?

Zauner: Es gibt solche Schwächen. Es ist ja ganz undenkbar, daß nach einem so tiefgreifenden Eingriff, wie das Zweite Vatikanische Konzil es war, jeder seine neue Rolle in der Kirche sofort gefunden hätte. Früher hat die Kirche in bestimmten Fragen dargelegt, was sie vertritt, und die Politiker hatten das dann durchzusetzen. Jetzt mußten sie es lernen, die Kirche nicht als Ideologiefabrik zu benutzen, sondern sich an der Sachdebatte zu orientieren. Umgekehrt haben es die Vertreter der Kirche erst mühsam lernen müssen, zu argumentieren, das heißt, die Sache selbst zu erörtern und sich nicht bloß auf ihre Autorität zu berufen.

HK: Dies scheint aber nur die eine Seite des Problems zu sein. Mittlerweile regt sich doch Widerspruch bei einfachen Leuten, die nicht zurechtkommen mit dem, was man

nun als Verkündigung der christlichen Botschaft bezeichnet. Die Menschen erwarten Klarheit von der Kirche, und wenn sie von dort nicht kommt, fühlen sich nicht wenige Christen verunsichert. Die Frage ist freilich: Woher kommt die relative Vielzahl dieser Gruppen und vor allem, woher kommt ihre Militanz, die in Österreich stärker ausgeprägt erscheint als in anderen Ländern?

Zauner: Ich glaube, das Grundproblem ist weitgehend überall das gleiche: Man kann nicht jahrhundertlang die Menschen lehren: Fragt eure Pfarrer, fragt eure Bischöfe, die sagen euch klar, wie die Dinge sind, was ihr zu tun habt. Dann liest man beispielsweise sogar im Apostolischen Schreiben über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute (Nr. 5): „Zur Erarbeitung einer echten evangelischen Unterscheidungsgabe in den verschiedenen Situationen und Kulturen, in denen Mann und Frau ihre Ehe und Familie leben, können und müssen die christlichen Eheleute und Eltern ihren eigenen, unersetzlichen Beitrag leisten.“ Aha, sagen manche, jetzt sind auf einmal unsere eigenen Erfahrungen und Urteile gefragt. Jetzt sollen wir mitdenken und argumentieren. Jetzt bietet man uns nicht mehr „Klarheit von oben“. Dabei ist das doch der notwendige Preis für die Konzeption der Kirche als Gemeinschaft. Klarheit ist nicht durch Verordnung zu erreichen, sondern nur auf einem mühsamen Weg des gemeinsamen Nachdenkens und des Glaubens. Das macht halt Beschwerden. Darunter leiden viele. Und da nisten sich diese kleinen Gruppen ein und rufen nach Klarheit. Damit bringen sie auch die Bischöfe in Verlegenheit, die ständig etwas klarstellen sollen.

„Zuerst fallen Bemerkungen, dann werden Maßnahmen gesetzt“

HK: Damit ist aber die Militanz solcher Gruppierungen nicht erklärt. Vielleicht sind auch die Reaktionen zu scharf oder zu überpointiert ...

Zauner: Die Militanz kommt wohl von der erwähnten faschistischen Persönlichkeitsstruktur, aber auch vom Beifall, den sie von mancher Seite erhalten. Meines Erachtens ist die Reaktion auf diese Gruppen in der Öffentlichkeit zu groß. Das verstärkt das Problem. Um bei meinem Bild zu bleiben: Wenn Pubeszenten eine freche Äußerung tun, so kann doch nicht die Reaktion darin bestehen, daß man eine Fakultät beauftragt, eine Antwort auszuarbeiten. Man muß vielmehr Pädagogen fragen. Das sind nicht Fragen nach der wahren Lehre, sondern Fragen nach der richtigen pädagogischen Behandlung.

HK: Aber die Wortführer dieser Gruppen und größtenteils sicher auch ihre Gefolgschaft gehören durchwegs zu den reiferen Jahrgängen. Und sie finden ja auch Ansporn und Unterstützung im hierarchischen Bereich ...

Zauner: Es ist natürlich ein Bild, aber ich gebrauche es mit Absicht. Man kann auf jeder Stufe der Entwicklung steckenbleiben ...

HK: Das mag für manche Wortmeldungen zutreffen. Wenn man sich aber an die Aussage des Wiener Weihbischofs Kurt Krenn erinnert, der den Priesterseminaren ganz allgemein vorgeworfen hat, Therapiestationen für Kranke zu sein, und wenig später wurde die gesamte Leitung des Wiener Priesterseminars ausgewechselt, dann ist das mit dem Hinweis auf die Pubertät wohl nicht mehr zu erklären. Solche Äußerungen stehen offensichtlich im Zusammenhang mit einer Strategie. Deshalb haben ja auch Äußerungen des gleichen Weihbischofs zu einer „Missio canonica“ für Journalisten Besorgnisse wegen der Nachrichtenagentur „Kathpress“ und der Wochenzeitung „Die Furche“ ausgelöst.

Zauner: Es ist der gesamten österreichischen Öffentlichkeit bekannt, daß sich Weihbischof Krenn mit Anliegen solcher kleiner Gruppen wiederholt solidarisiert hat. Von diesen kleinen Konventikeln werden beispielsweise die Priesterseminare ständig angegriffen, und wenn man dann von Weihbischof Krenn hört, die Seminare seien „Therapiestationen für Leute, die krank sind oder die krank werden sollen“ (ein merkwürdiges Bild!), dann muß man festhalten, daß er damit einen ständigen Vorwurf dieser Kreise aufgreift und ganz pauschal und ohne jede Einschränkung allen Fakultäten, allen Priesterseminaren zuschreibt. Ähnlich werden von diesen Konventikeln auch seriöse Medien wie „kathpress“ und „Furche“ angegriffen. Bischof Krenn hat sich auch hier wiederholt zum Wortführer dieser Gruppen gemacht.

HK: Und was ist die Konsequenz dieser Vorgänge?

Zauner: Sie sind ernst zu nehmende Vorzeichen für geplante Maßnahmen.

„Ein neuer Stil des Umgangs muß erst entwickelt werden“

HK: Aufsehen erregte, daß nach einer solchen Äußerung die gesamte Leitung des Wiener Priesterseminars ausgewechselt wurde. Es wurde wohl jeder Zusammenhang bestritten, aber eine Verhärtung innerhalb der Kirche in Österreich ist nicht zu verkennen, die bis in die Bischofskonferenz hineinreicht, in der es ein offenes, vertrauensvolles Gespräch offenbar nicht mehr gibt. Was ist da geschehen, wenn eine Einzelperson, ein Weihbischof, gestützt auf solche Konventikel und diese gleichzeitig aufwertend, die kirchliche Atmosphäre eines ganzen Landes verändert?

Zauner: Ich glaube, daß der Herr Weihbischof Krenn seit seiner Ernennung entweder den Auftrag hat oder meint, den Auftrag zu haben (vielleicht sogar den Auftrag des Papstes persönlich), die Linie der Kirche in Österreich umzustellen. Die Maßnahmen im Wiener Priesterseminar machen jedenfalls einmal mehr deutlich, daß ein solcher Umstellungsprozeß im Gange ist und daß sicher Querverbindungen zu den genannten Gruppen vorhanden sind.

HK: Es müssen aber doch besondere Schwächen in der Kirche insgesamt oder im Episkopat vorhanden sein, wenn einer nun als Weihbischof täglich das oder jenes erklärt, und alle Welt hält das für den Ausdruck von Kirche oder des kirchlichen Lehramtes.

Zauner: Man muß in diesem Zusammenhang eine Äußerung des Weihbischofs Krenn bei einem Vortrag Ende August ernst nehmen. Er hat darauf hingewiesen, daß „die Autorität eines einzelnen Bischofs durch das Kollektiv der Bischofskonferenz nicht verdeckt werden darf“. Krenn pflegt solche Äußerungen nicht unbedacht und ohne Bezug auf seine Vorhaben zu machen. Er weiß natürlich, daß zunächst die Bischofskonferenz berufen ist, die Probleme zu lösen, die er schafft, wenigstens durch brüderliche Zurechtweisung. Er weiß auch, daß er rechtlich eine schwache Stellung hat. Also spricht er (präventiv zur nächsten Sitzung?) von der Autorität des einzelnen Bischofs, die nicht durch ein „Kollektiv“ verdeckt werden dürfe.

HK: Was heißt das?

Zauner: Das heißt: Bischof Krenn hat nicht die Vorstellung, daß er gemäß den Richtlinien des neuen Kirchenrechts an der Bischofskonferenz in Respektierung ihrer und seiner Zuständigkeit mitzuwirken hat, sondern daß er sich sozusagen als „reichsunmittelbarer Bischof“ fühlt. Nur so ist zu erklären, daß er ohne jede Absprache mit dem zuständigen Bischof für Hochschulfragen eine einschneidende Veränderung der Hochschulseelsorge in Wien vorgenommen hat. Das erklärt auch, daß er sich immer wieder zu Fragen äußert, für die Referats Bischöfe zuständig sind, z. B. seine Erklärungen über Priesterseminare oder über die „Missio canonica“ für Journalisten. Die zuständigen Referats Bischöfe waren völlig überrascht, und auch Kardinal Groer („totus tuus“ sagte Krenn nach seiner Weihe zu ihm) kam schon mehrmals in die Verlegenheit, Erklärungen „seines“ Weihbischofs (es gibt vier Weihbischöfe in Wien) zu interpretieren. Damit ist die Situation für die anderen Mitglieder der Bischofskonferenz ungemein schwer geworden. Ein einzelner macht jede Woche einen Ausritt und alle anderen zittern: Wohin wird er reiten? Wie können wir zurechtrücken, was er gesagt hat?

HK: Es ist doch eine alte Gepflogenheit in der Kirche, daß der zuständige Amtsträger gefragt werden muß, wenn man auf seinem Territorium oder in seiner Kompetenz irgendeine Handlung setzt. Die österreichischen Bischöfe sind offensichtlich einfach dadurch überrollt worden, daß diese Gepflogenheit nun ohne jede Rücksicht immer wieder durchbrochen wird. Warum wehren sich die Diözesanbischöfe nicht stärker gegen diesen Modus? Scheuen die Bischöfe Streit in der Öffentlichkeit?

Zauner: Ich habe volles Verständnis dafür, daß Bischöfe nicht das Bild einer zerstrittenen Bischofskonferenz erwecken wollen, daß sie die Peinlichkeit vermeiden wollen, jede Woche die Äußerung eines Bischofs aus den Medien

erfahren und dagegen auftreten zu müssen. Das ist auf Dauer unerträglich. Bei der nächsten Bischofskonferenz muß darüber gesprochen werden. Dagegen steht aber die Äußerung von Weihbischof Krenn, die nur bedeuten kann: Ich, Krenn, werde mich nicht einer Majorisierung in der Bischofskonferenz beugen, ich lasse mich nicht überstimmen. Ich habe eine direkte Autorität, die von der Bischofskonferenz nicht verdeckt werden darf. Man müßte Krenn vielleicht an das Wort von Kardinal Lara, den Präsidenten der römischen Kodexkommission, erinnern, der gesagt hat: „Weihbischöfe sind in der Bischofskonferenz Bischöfe zweiter Ordnung.“

„Ein schwerer Entschluß, plötzlich gegen einen Bischof aufzutreten“

HK: Eine ganz naive Frage: Tägliche oder wöchentliche Erklärungen laufen sich irgendwann tot, und für die Medien wirds uninteressant. Warum also nicht auch den Veröffentlichungsbedarf eines Auxiliarbischofs sich totlaufen lassen?

Zauner: Ich weiß nicht, wie das geschehen soll. Da müßten alle Medien übereinkommen, Äußerungen des Herrn Weihbischofs Krenn nicht mehr zu veröffentlichen, oder die für die jeweilige Materie zuständigen Bischöfe, Regenten, Dekane, Journalisten usw. müßten vereinbaren, solche Äußerungen einfach hinzunehmen. Beides ist absurd. Das Problem kann wohl in erster Instanz nur durch die Bischofskonferenz gelöst werden. Dazu ist es höchste Zeit, denn die Belastung der Seelsorge und der ganzen kirchlichen Atmosphäre ist enorm geworden und das Ansehen der Kirche in Österreich ist im In- und Ausland durch diese Vorgänge gesunken.

HK: Und wie kann dem entgegengewirkt werden?

Zauner: Wahrscheinlich muß ein neuer Stil des Umgangs miteinander und auch eine neue Konferenztechnik entwickelt werden. Man wird sich auch nicht scheuen dürfen, in der Öffentlichkeit zu sagen, dieser Beschluß hat eine große Mehrheit gefunden, jener nur eine sehr knappe, statt nach außen ein Bild von Harmonie zu bieten. Außerdem müßte man den Unterschied zwischen Einheit und Einigkeit berücksichtigen. Es wird unter Berufung auf Johannes 17 immer gesagt, wir müßten alle eins sein. Das stimmt natürlich, aber dort heißt es nicht: Wir müssen alle einig sein. So darf sich auch die Bischofskonferenz nicht scheuen, zu sagen, wir sind eins in unserem Glauben. Wir sind eins in unserem Amt, wir sind uns aber in vieler Hinsicht nicht einig. Wenn man das in der Öffentlichkeit nicht scheut, ist vielleicht doch ein gewisser Lernprozeß eines einzelnen Bischofs möglich.

HK: Muß die Schadensbegrenzung nicht schon früher beginnen, indem die Diözesanbischöfe oder auch direkt betroffene Personenkreise einmütig gegen jede Verletzung ihrer Kompetenz auftreten? Warum haben die Regenten der Priesterseminare nicht sofort die pauschale

Kritik, die übrigens zuerst in einem bundesdeutschen Traditionalistenmagazin veröffentlicht wurde und sich auch nicht auf Österreich beschränkte, an den Seminarien zurückgewiesen?

Zauner: Da diese Ausritte jetzt schon etwa wöchentlich stattfinden, hat man diese Äußerungen hinsichtlich der Priesterseminare offensichtlich eingereicht in die Reihe der übrigen Wortmeldungen und hat sie nicht so ernst genommen. Daß sie sehr ernst zu nehmen sind, hat man erst später durch die Maßnahmen im Wiener Priesterseminar erfahren. Wenn man das vorher gewußt hätte, hätte man vermutlich stärker reagiert. Zweitens war es wahrscheinlich ein Versuch in der erwähnten Richtung, die ganze Angelegenheit totlaufen zu lassen. Wenn einige Wochen einmal keine Reaktion kommt, vielleicht verliert der Autor die Lust daran. Es kam aber gewiß noch der Umstand hinzu, daß Regenten von Seminaren in der Regel in der Diskretion wirken und, zumal wenn es sich um so persönliche Dinge wie die Eignung oder Nichteignung eines Weiehekandidaten handelt, ja auch verpflichtet sind, diskret zu bleiben. Und es ist ein schwerer Entschluß, plötzlich in aller Öffentlichkeit gegen einen bestimmten Bischof aufzutreten.

HK: Ist es nicht auch so, daß sich die Linie von Weihbischof Krenn – vor allem durch jüngste Bischofsnennungen insgesamt – in der Österreichischen Bischofskonferenz schon recht weitgehend durchgesetzt hat?

Zauner: Zweifellos ist durch die neueren Bischofsnennungen in der Österreichischen Bischofskonferenz eine Situation geschaffen worden, in der sich die Bischöfe noch nicht zurechtfinden. Es herrscht nicht nur Mißverständnis, sondern tatsächlich ein Unterschied in den Einstellungen, und man hat Probleme, sich miteinander zu verständigen und sich zu einigen.

„Begreifen, daß das Leben der Kirche nicht von Amtsträgern erzeugt wird“

HK: Ist nicht eine Folge davon, daß sich eine ganze Reihe von Bischöfen in das Schneckenhaus ihrer Diözese zurückziehen und daß nicht wenige Laien diesem Beispiel folgen? Wird dadurch nicht ein traditioneller Strukturfehler der Kirche in Österreich verstärkt, die schon bisher das gesamtösterreichische Element allzu schwach entwickelt hat?

Zauner: In der Tat: Manche Bischöfe verhalten sich wie manche Pfarrer, die einfach nur ihre Pfarrei betreiben und die sagen: Was anderswo geschieht, ist für mich nicht so wichtig. Auch manche Bischöfe meinen jetzt: Ich kann ja das ganze nicht ändern, ich habe die Situation nicht herbeigeführt, ich habe in meiner Diözese Aufgaben genug und werde nicht meine Kräfte in Auseinandersetzungen über gesamtösterreichische Fragen verbrauchen. Ich halte das für sehr verständlich, aber für äußerst gefährlich, weil solche Kräfte dann freies Spiel haben. Die Kir-

che ist nun einmal katholisch, und das heißt auch, daß man sie nicht wie einen Schrebergarten betreiben kann.

HK: Wird allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz auf diese Weise versucht, von den Priesterseminaren und theologischen Fakultäten über die Hochschulgemeinden bis zur katholischen Journalistik Zielsetzungen des Konzils zurückzustutzen?

Zauner: Mich erschreckt, daß man heute versucht, über Disziplinierung eine Stärkung der Kirche zu erreichen und sie nach den Regeln des Kartenspiels zu regieren: der Ober sticht den Unter. Man beruft sich auf Autorität, meint aber damit oft nur ein autoritäres Verhalten. Damit erweist man der Kirche einen schlechten Dienst. Durch Betonung von Gehorsam und Geschlossenheit soll die Schlagkraft der Kirche erhöht werden. Mich erschreckt das deshalb, weil dadurch gute, wertvolle Worte, die im Christentum einen ganz anderen Sinn haben, verdorben werden. Autorität hat meines Erachtens als Korrelat nicht Gehorsam, sondern Bereicherung: Wer Autorität hat, hat etwas, was andere Menschen beschenkt und bereichert. Wenn Bischöfe hauptsächlich die Aufgabe haben sollen, Irrtümer festzustellen und wirksam zu korrigieren und den Gehorsam einzufordern, dann frage ich mich, wie man mit solchen Vorstellungen der Kirche einen Dienst tun kann. Das ist nicht Autorität, sondern autoritäres Verhalten.

HK: Der Kirche einen Dienst tun – in der Kirche Dienst tun jenseits von Befehl und Gehorsam, erfordert das nicht auch eine andere Praxis bischöflicher Leitung? Bischöfe sollen ja vielfach alles tun und werden dadurch vielfach überfordert und überfordern sich selbst.

Zauner: Ich denke, ja. Die Bischöfe sollen sich wohl mehr an den Mönchen und Beichtvätern orientieren als an den Politikern und Handelsreisenden. Sie sind sicher zu viel unterwegs. Das entspricht dem Zeitgeist, denn man will einen Bischof zum Anfassen. Mir genügt ein Bischof, der die richtigen Maßnahmen setzt. Statt dessen hört man täglich, wo ein Bischof wieder überall gewesen ist. Ich habe den Eindruck, daß sich die Bischöfe in erster Linie bemühen, von allen guten Eigenschaften Gottes vor allem seine Allgegenwart nachzuahmen.

HK: Sind das bereits bischöfliche Reflexe in einer immer kleiner werdenden Kirche, daß Amtsträger den Eindruck haben, sie müßten nicht nur möglichst alles selbst überblicken, sondern auch noch möglichst alles selbst tun?

Zauner: Nun, so klein sind wir ja doch wieder nicht geworden, jedenfalls nicht bei uns in Österreich. Es gibt immerhin 84 Prozent Katholiken, dazu noch 6 Prozent andere Christen. Auch die Beteiligung an den Gottesdiensten durch Katholiken mit etwa einem Viertel ist durchaus respektabel. Woher diese Vorstellungen kommen, daß ein einzelner Amtsträger alles tun muß, das ist mir fast unbegreiflich anhand des Weges, den die Kirche seit dem Konzil gegangen ist. Man müßte doch heute begreifen, daß das Leben der Kirche nicht von den Amtsträgern erzeugt

wird, sondern vom Geist Gottes, der Menschen anrührt und bewegt.

HK: Was sagen Sie den ungezählten Katholiken, die angesichts der neuen Lage verstört sind, ratlos, ja verzweifelt?

Zauner: Sie warten Gott sei Dank nicht auf meine oder unsere Empfehlungen. Man freut sich über jeden, mit dem man in dieser Situation reden kann, man versucht halt, die Lage durchzustehen. Als Trost muß man aber hinzufügen: Es ist ja nicht zum erstenmal in der Kirchengeschichte, daß so etwas geschieht, und insofern halte ich die Kirchengeschichte für die tröstlichste Disziplin der ganzen Theologie. Ich meine, wir müssen das tun, was in den ersten Dokumenten unseres Glaubens steht: Tröstet einander, steht einander bei. Wir wissen, daß wir im Glauben miteinander aufgebrochen sind. Erasmus von Rotterdam hat 1518 in den ersten Auseinandersetzungen der Reformation auf die Frage, wie er denn die Kirche ertrage, gesagt: Ich ertrage diese Kirche, solange sie mich erträgt.

„Der Schaden ist groß – der Geist Gottes ist stärker“

HK: Ist Kirchengeschichte wirklich so tröstlich, verantworten muß sie ja schließlich die jeweils lebende Generation? Die Säkularisierung schreitet fort. Wie will da eine Kirche, die vornehmlich auf Disziplin und Gehorsam setzt, noch missionarischen Atem bekommen?

Zauner: Die Kirchengeschichte ist kein billiger Trost, denn die Geschichte der Kirche ist auch eine Leidensgeschichte. Ich glaube, daß die Kirche nur in einem großen und ständigen Lernprozeß leben kann und dabei auch mit Fehlreaktionen leben muß. Vielleicht wird ihr missionarischer Atem dadurch gestärkt, daß sie in ihrem Leiden tief durchatmet.

HK: Man spricht in Österreich inzwischen schon von einer „künstlichen Hollandisierung“. Heißt das, daß eine gerade in Österreich noch wirksame katholische Tradition, die in der nachkonziliaren Zeit in kirchlichen Kernschichten neu gewachsen ist, kaputt gemacht wird?

Zauner: Der Eindruck ist wohl richtig, daß eine Disziplinierung der Kirche in Österreich nach dem Muster Hollands beabsichtigt ist. Doch die Holländer gehen eher auf Konfrontation, sind grundsätzlicher, radikaler als wir. Vielleicht hilft uns wieder einmal unsere Begabung zur Schlamperei, der Pragmatismus, der Humor, an dem sich jeder Fanatismus bricht. Hier ist nicht der Boden für eine Häresie oder für ein Schisma. Was seit dem Konzil in Österreich gewachsen ist, hat tiefe Wurzeln. Freilich der Schaden der Prozesse, die gegenwärtig laufen, ist groß. Aber ich glaube, daß das Leben stärker ist, daß die Realität einfach andere Maßnahmen erzwingen wird. Der Geist Gottes ist stärker als unser Ungeist, das ist mein Trost.